

Bericht über meine Famulatur im Ramathibodi Hospital in Bangkok, Thailand

7. August – 1. September 2023

Ronja Stadler

4-wöchige Famulatur, organisiert über ASEA-UNINET

Ort: Bangkok, Thailand

Krankenhaus: Faculty of Medicine Ramathibodi Hospital, Mahidol University

Fachrichtung: Emergency Medicine. + Einblicke in Intermediate Care, Plastic Surgery, Pediatrics

Das Abenteuer „Auslandsfamulatur in Bangkok“ begann für mich und eine Kollegin bereits im Oktober 2022 mit der Bewerbung über das JKU-Auslandsbüro. Die Zusage unserer Nominierung für die Mahidol Universität erhielten wir im Februar 2023 und im März wurde uns vom International Relations Büro des Ramathibodi Hospitals ein Zulassungsbescheid geschickt. Der Visaantrag für ein ED-Visum war mit einigem Aufwand verbunden. Kurz vor Famulaturbeginn mussten wir nochmals Dokumente ans IR-Office senden.

Das Ramathibodi Hospital, in Umgangssprache meist einfach „Rama“ genannt, ist ein großes Universitätsklinikum der Mahidol Universität, eine der zwei besten medizinischen Fakultäten in Thailand. „Rama“ hat laut offiziellen Angaben etwa 1500 Betten für stationäre Patienten und versorgt um die 5000 ambulante Patienten täglich. Als Universitätsklinikum betreibt das Krankenhaus spezialisierte Tertiärversorgung. Patienten, die eingeliefert werden, haben Symptome und Krankheiten die komplexe Behandlung erfordern und wurden oft bereits von anderen Primär- & Sekundärversorgungseinrichtungen erstbegutachtet und antherapiert.

Jeder Thailänder ist je nach Wohnort einem Krankenhaus zugeteilt, in das er sich, außer in absoluten Notfallsituationen, zuerst in Behandlung begeben muss, damit die Behandlungskosten von der Krankenversicherung größtenteils übernommen werden.

In der näheren Umgebung von Rama befinden sich mindestens fünf weitere Krankenhäuser mit vergleichbarer Größe, die akuten Notfälle teilen sich daher entsprechend auf alle Krankenhäuser auf.

Die Unterkunft im Wohnheim der Medizinstudenten, direkt am Campus, wurde uns kostenlos zur Verfügung gestellt. Alle Medizinstudenten haben im Dormitory ein Bett, da sie, anders als in Österreich, bereits Nachtschichten machen müssen. Die Studenten sind bestens ausgebildet, haben viel Fachwissen und können sehr viel auswendig. Auf die Ausbildung wird viel Wert gelegt.

Ich war vier Wochen im Department of Emergency Medicine, wo es anders zugeht als in Österreich. Vor den Notfallkajen im ER stehen die Patientenbetten dicht an dicht in mehreren Reihen in der Halle, aufgrund von Platzmangel auf den Stationen. Oft sind die Patienten im Delir und deswegen mit Stoffstreifen an die Betten fixiert. Mich erstaunte der sparsame Umgang mit Schmerzmittel. Beispielsweise erlebte ich Patienten die mit akuter Cholezystolithiasis schmerzgeplagt mehrere Stunden auf einen zuständigen Arzt warten mussten.

Von amputierten Zehen nach Motorradunfällen bis Cyanid Vergiftungen und Schlangenbissen hatte der Emergency Room einiges zu bieten, was ich in Österreich diesen Sommer vermutlich nicht erlebt hätte. Auch die Intermediate Care (fast ausschließlich beatmungspflichtige Patienten), wo ich viel über POCUS gelernt habe, und den Plastic Surgery OP habe ich gesehen. Einen Nachmittag lang konnte ich die Kinderärzte auf der pädiatrischen Notaufnahme begleiten.

Es waren immer viele Studenten im ER die gerne für uns von Thai auf Englisch übersetzten. Von der Abteilung bekamen wir für unsere ersten zwei Wochen eine Art Stundenplan. Am ersten Tag wurde uns das Wichtigste am Universitätsgelände gezeigt. Am zweiten Tag gab es ein Treffen mit unserem Supervisor, einer Fachärztin für Emergency Medicine, die die Ansprechperson für uns Austauschstudenten war. In einem Erste-Hilfe-Kurs lernten wir vor allem Verbandstechniken und das Abbinden mit Bambusstecken.

Auch aus infektiologischer Perspektive war es äußerst spannend. Viele multiresistente Erreger, HIV, AIDS, viele opportunistische Infektionen, davon mehrere Pneumocystis Pneumonien, Influenza, RSV, Masern, Malaria und natürlich TB.... die Liste lässt sich noch fortsetzen.

Innerhalb des ER gibt es eine sogenannte „red zone“, eine Mischung aus Schockraum und Notfall-Intensivstation. Dort werden nicht nur lebensbedrohliche Notfälle erstversorgt und stabilisiert, sondern unter anderem auch kritische Patienten intubiert, beatmet und überwacht. Die Betten stehen auch dort dicht an dicht, oft herrscht ein Gedränge von Medizinstudenten, Ärzten und Pflegepersonal.

Da wir auf der Notfallaufnahme auch mit Schlangenbissen zu tun hatten, hat unser Department eine Fortbildung für die Elective Students auf der Schlangenfarm & Snake Museum des Queen Saovabha Memorial Institute der Thai Red Cross Society organisiert. Wir haben beim "Melken" der Schlangen zugesehen und gelernt, die wichtigsten Schlangen Thailands zu identifizieren – die Entscheidungsgrundlage für die Applikation der jeweils benötigten Gegengifte.

An einem Tag waren wir am Toxikologieinstitut der Fakultät, dem größten Poison Center in Thailand. Ärzte aus ganz Thailand rufen dort an und beauftragen Konsile. Für österreichische Verhältnisse außergewöhnlich häufig kommt es in Thailand zum Beispiel zu Zyanidvergiftungen, durch den Verzehr von ungenügend gekochtem Maniok, illegale Müllverbrennung oder auch durch Poliermittel für Edelmetalle. Daher gibt es im Ramathibodi Hospital einen Motorradkurier der im Notfall schnellstmöglich Natriumnitrat und Natriumthiosulfat als Gegenmittel direkt zu den Patienten bringen kann. Andere häufige Fälle im Poison Center sind Medikamentenintoxikationen etwa in suizidaler Absicht, Schlangenbisse, Pilz- und Pestizidvergiftungen, darunter auch das bereits verbotene Kontaktherbizid Paraquat.

Von einem Internisten, den wir zufällig im ER bei einem Konsil kennen lernten wurden wir eingeladen in unserer letzten Woche zu ihm auf die Intermediate Care Station zu kommen. Dr. „Games“ (sein Spitzname) war einer der besten Ärzte, die ich kennen lernte. Er war ein begeisterter Anwender von POCUS, Point-of-care-Ultraschall, und hatte es sich zum Ziel gesetzt uns Austauschstudenten in den drei Tagen, die wir mit ihm verbrachten so viel wie möglich darüber beizubringen. Er nahm sich viel Zeit für uns, ließ uns selbst Hand anlegen und erklärte uns alles mit Leidenschaft. Dabei betonte er immer, wie wichtig es ihm sei, dass wir viel von ihm lernen und das Gelernte auch an unsere Freunde und Kollegen in Österreich weitergeben.

Zwei Vormittage konnten wir sogar den Plastic Surgery OP besuchen. Die OP-Kleidung für Frauen besteht aus einer Art Wickelkleid, eine Hose ist nicht vorgesehen. Der OP-Trakt ist stark klimatisiert, daher wird es angenehmer mit einer OP-Weste oder mehreren Schichten übereinander. Die Hygiene wird in der Praxis nicht so genau genommen wie in Österreich, bei einer OP wurde verwendetes Material gleich direkt im OP in einem für Hotpot gedachten Topf im kochenden Wasser ausgekocht. Manchmal steht man bei spannenden Fällen zu zwanzigst in einem OP, weil es so viele Studenten oder Ärzte gibt, die zusehen wollen. Handys zu benutzen ist unter den unsterilen Anwesenden üblich und es ist gängige Praxis, damit bei Gelegenheit Fotos zu machen.

Auf dem Gelände des Krankenhauses gibt es verschiedene Kantinen, wo man aus einer großen Auswahl an thailändischem Essen zu sehr günstigen Preisen auswählen kann. Ebenso gibt es zwei 7/11s, kleine Supermärkte die 24h geöffnet haben und von Lebensmitteln, Putzmitteln, Schreibwaren, bis Socken alles anbieten, was man für den täglichen Bedarf braucht. Dort werden auch viele Fertigprodukte angeboten, die man sich vor Ort aufwärmen lassen kann.

Das Krankenhaus ist fußläufig etwa eine halbe Stunde vom Victory Monument entfernt, wo sich eine BTS (Skytrain) Haltestelle befindet. Wir ließen uns oft nach der Arbeit im Krankenhaus mit dem Motorradtaxi zum BTS bringen und konnten so sehr leicht ganz Bangkok erkunden und erforschen.

Ich habe meine Zeit in Thailand sehr genossen. Abgesehen von der Famulatur habe ich fast ganz Thailand bereist und wirklich alle Seiten des Landes kennen gelernt.

Zweifellos habe ich wertvolle Erfahrungen über die Arbeit in einem fremden Land mit anderer Kultur und einem anderen Gesundheitssystem sammeln können. Die vier Wochen haben mir einmal mehr gezeigt, wie gut man als Ärztin international tätig sein kann, weil die Arbeit an und mit den Menschen überall sehr ähnlich ist.

